

Weniger Vielfalt in der Teddy-Abteilung

Männer dominieren bei den queeren

Gerade sind die 64. Internationalen Filmfestspiele, die Berlin zehn Tage lang in Atem gehalten haben, zu Ende gegangen. 320 RegisseurInnen aus 72 Ländern stellten ihre Werke einem wissbegierigen und diskutierfreudigen Publikum vor. So selbstverständlich es ist, Filmemacherinnen in die Betrachtung mit einzubeziehen, so zeugt die diesjährige Berlinale doch von einer anderen Realität. Laut eigener Statistik der Veranstalter stammen nur 25 Prozent der Filme (100 von 409) von Frauen. Dabei sieht es bei der Berlinale wie bei den meisten internationalen Filmwettbewerbsveranstaltungen hinsichtlich Mann-Frau-Ratio verglichen mit der Anzahl von Filmen, die weltweit tagtäglich in den Kinos gezeigt werden, noch ganz gut aus.

Das belegt auch Melissa Silverstein – sie ist Gründerin und Redakteurin der Internetseite „Women and Hollywood“ –, die kürzlich auf einer vom Internationalen Frauenfilmfestival (IFFF) Dortmund/Köln anlässlich der Berlinale veranstalteten Diskussionsveranstaltung ihre Ergebnisse zur Frauenpartizipation im Filmgeschäft präsentierte. Sie weist nach, dass Frauen auch in den USA stärker an Filmwettbewerben beteiligt sind als am herkömmlichen Film-Business. Demnach wurden 24,4 Prozent aller bei Filmfestspielen zum Wettbewerb eingereichten Spielfilmbeiträge von Frauen produziert, dagegen nur 13,9 Prozent der Filme, die unabhängig von Filmfestspielen veröffentlicht werden. Bei den Dokumentarfilmen sieht es et-



Die Teddy-Jury bei der Grand Opening Night im Schwuz

was besser aus für die Frauen: Regisseurinnen machen einen Wettbewerbsanteil von 41,7 Prozent aus, außerhalb der Wettbewerbe sind es nur 25 Prozent. Weiters stellt Silverstein fest, dass die prozentuale Beteiligung zwar schwankend ist, es aber keine nennenswerte Verbesserung hinsichtlich Frauenbeteiligung an der Filmproduktion innerhalb der vergangenen zwölf Jahre gibt.

Dass sich innerhalb des vergangenen Jahrzehnts in dieser Hinsicht wenig getan hat, darüber war man sich dann auch in der anschließenden Diskussion einig. Wie sich zeigt, besetzen Frauen lediglich sechs bis maximal 30 Prozent der Führungspositionen. Während der lebhaften Veranstaltung mit 200 Teilnehmerinnen aus allen Medienbereichen wurde mehrheitlich, wenn auch nicht einstimmig, eine Frauen-

quote in der Filmfinanzierung gefordert. Wie einige Diskutierende zudem anmerkten, hat es auch bei der Filmauswahl für den Teddy-Preis der diesjährigen Berlinale ein Ungleichgewicht gegeben. Von 34 Filmen, die für den begehrten queeren Filmpreis zur Verfügung standen, wurden nur sieben von Frauen gemacht. Bei einem Frauenanteil von 20 Prozent bei den RegisseurInnen überrascht es nicht, dass – wie in der gesamten Kinowelt auch – Frauen in gleichgeschlechtlichen Beziehungen sogar in jenen Berlinale-Filmen, die als Teddy-verdächtig gelten, wenig bis gar nicht dargestellt werden. Ein Berlinale-Moderator, der an einem der letzten Festivaltage einen Regisseur zu seinem Film mit schwuler Thematik befragte, brachte es auf den Punkt. Er sagte, er habe den Eindruck, man habe bei dieser Berlinale keine lesbischen Filmpaare sehen wollen.



Aktionismus im Windschatten der Berlinale: DanceForYourRights am Potsdamer Platz

Themen

Dass er damit Recht haben könnte, wird vor allem in der Spielfilmabteilung deutlich. Von 19 Filmen mit queerem Hintergrund wurden nur zwei von Frauen gemacht und behandelt nur einer eine Frauenliebesbeziehung, und das auch nur in weiterem Sinne. In *Pierrot Lunaire* (D/CDN 2014) von Bruce LaBruce, der auf der vergangenen Viennale seinen wunderbaren Film *Gerontophilia* vorstellte, kämpft eine Frau mit allen Mitteln um die Angebotete, vor der sie sich jedoch als Mann ausgibt. Beim Vater der Braut, der das Versteckspiel durchschaut, stößt sie damit auf offene Ablehnung. Das Ganze ist in Schwarz-Weiß gehalten, mit einigen roten Blutspritzern getränkt, mit Lyrik von Albert Giraud und Musik von Arnold Schönberg untermalt und keine glaubwürdige Liebesgeschichte, wie eine Teilnehmerin der IFFF-Diskussion anmerkte. Andererseits gefiel der Film der Teddy-Jury, die Bruce LaBruce dafür mit einem Special Award auszeichnete. Die Jurymitglieder finden, dass der Regisseur mit dem Film einen wichtigen Beitrag zum Thema „Queer“ geleistet hat. Ihnen gefällt, dass er Theater- mit Kinospache mischt und das Ganze mit gehobener Musik untermalt. Die Performance der Hauptdarstellerin Susanne Sachsse wird dabei als herausragend angesehen.

Die zwei Frauenfilme, die im Spielfilmbereich zur Teddy-Auswahl standen, sind *Fieber* (L/A 2014) von Elfi Mikesch und *52*

Tuesdays (AUS 2013) von Sophie Hyde. *Fieber* spielt in einem österreichischen Dorf in den frühen 1950er Jahren, wo die kleine Franzi aufwächst. Ihr unberechenbarer Vater – gespielt von Martin Wuttke – ist in seiner Vergangenheit als Angehöriger der französischen Fremdenlegion gefangen. Franzi ist von den Fotos, die ihr Vater in Marokko, Algerien und Syrien geschossen hat, beeindruckt. Sie weiß aber nicht, was sie von dem psychisch kranken Mann und seinen Kriegserlebnissen halten soll. Da ihre Familiengeschichte sie nicht mehr loslässt, macht sie sich Jahre später als erwachsene Frau, die von Eva Mattes verkörpert wird, auf die Reise, um sich einen eigenen Eindruck zu verschaffen. Elfi Mikesch nahm für ihren Film bei der Teddy-Award-Zeremonie in der Komischen Oper einen Special Award entgegen, der zusammen mit dem für Rosa von Praunheim verliehen wurde.

Der Künstler, der seinen 15-Minuten-Streifen *Mario Wirz* (D 2013) auf der Berlinale als Vorfilm zu Mikesch' Spielfilmbeitrag vorgestellt hatte, konnte bei der Preisverleihung nicht persönlich dabei sein, da er krank war. Stellvertretend für ihn kamen sein Lebensgefährte Oliver Sechting und sein langjähriger Mitarbeiter Mike Shephard auf die Teddy-Bühne. In Rosa von Praunheims Kurzfilm geht es um den Dichter Mario Wirz, der einige Wochen vor seinem Tod mit seinem Freund über Lyrik, Liebe und die Macht der positiven Einstellung spricht. Wieland Speck, Leiter der Panorama-Sektion, in dem die meisten LSBT-Berlinale-Beiträge laufen, erzählte anlässlich der Ehrung Praunheims ein bisschen aus dem Nähkästchen. Als Speck 18 und eine „schrille Tun-



Pierrot Lunaire

FOTOS: BERLINALE 2014



Fieber



52 Tuesdays

te“ war, habe ihn Rosa unter seine Fittiche genommen, ihn in die homosexuelle Szene West-Berlins eingeführt, ihn mit nach New York genommen und ihn gelehrt: „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt.“

In *52 Tuesdays* tut die Hauptdarstellerin zwar auch (wie die Protagonistin in *Pierrot Lunaire*) alles dafür, um zum Mann zu wer-

den, bindet sich die Brüste ab und steckt sich einen Kunstpenis in den Schritt, aber hier geht es nicht vorrangig um die Liebesbeziehung zwischen zwei Frauen – die spielt nur eine untergeordnete Rolle –, sondern um eine Frau, die sich als Mann fühlt, sich einer Hormonbehandlung und Operation unterzieht, um auch äußerlich dem gewünschten Geschlecht näher zu kommen. Hervorzuheben ist dabei, dass die Regisseurin bei

der Entwicklungsdarstellung ihrer Protagonistin weitestgehend auf gängige Klischees verzichtet. Trotz ihres Mannwerdungsprozesses darf sie auch Interessen haben, die in der üblichen Rollenverteilung als typisch weiblich gesehen werden. So näht sie etwas für ihre Tochter, mäkelt an deren Tischmanieren herum und ist insgesamt durchaus kommunikationsfähig. Lediglich ihre eigene ungeklärte medizinische und emotionale Situation bedingt, dass sie sich temporär von ihrer Patchworkfamilie zurückzieht. Der LeserInnen-Jury des schwul-lesbischen Berlin-Magazins *Siegessäule* gefiel der Film jedenfalls; er wurde mit der Goldenen Else bedacht. Ebenso mochte ihn die Jugendjury von „Generation 14plus“. Sie halten ihn für den besten Film der Sektion, der den Gläsernen Bären verdient hat, weil er „überraschend und berührend“ ist. Es gehe darin um „Familie und Identitätssuche, in dem die Protagonisten trotz aller Konflikte stets durch ihre Liebe zueinander verbunden bleiben“.



FOTO: BERLINALE 2014

Hoje eu quero voltar sozinho

Für den queeren Filmpreis der Berlinale, den Teddy, war der Film zwar auch nominiert, er wurde jedoch letztlich nicht ausgezeichnet. Dieser ging in allen drei Kategorien (Spielfilm, Dokumentarfilm, Kurzfilm) an männliche Regisseure, die eine Männerbeziehung thematisieren. An Daniel Ribeiro: *Hoje eu quero voltar sozinho* (The Way He Looks; BR 2014), Stefan Haupt: *Der Kreis* (CH 2014), der auch den Panorama-Publikumspreis/Preisträger Dokumentarfilm erhielt, und an Roy Dib: *Mondial 2010* (RL 2013), die allesamt bewegende Geschichten um soziale und politische Anerkennung, Gleichberechtigung und Liebe erzählen.

Daniel Ribeiro hat 2008 bereits eine Berlinale-Auszeichnung,



FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Ein Teddy für Hoje eu quero voltar sozinho als bester Spielfilm

nämlich einen Gläsernen Bären für den besten Kurzfilm mit *Café com leite*, erhalten und beschreibt jetzt in seinem ersten Langfilm, wie sich zwei Jugendliche – einer ist blind, der andere Klassenneuling – vorsichtig annähern. Zwar hat es der Blinde nicht leicht mit seinem Schulkameraden, und der andere ist sich nicht sicher, ob er seine Gefühle zulassen möchte, zu guter Letzt lassen sie sich aber weder von gängelnden Eltern noch von mobbenden MitschülerInnen beirren und finden so doch noch zueinander.

Stefan Haupt inszenierte ein gelungenes Doku-Spiel nach der wahren Liebes- und Lebensge-

schichte von Ernst Ostertag und Röbi Rapp, einem Lehrer und einem Travestie-Star. Sie suchen in der Züricher Schwulenszene der 1950er Jahre, die sich rund um die legendäre Zeitschrift *Der Kreis* ansiedelt, ihr Glück und stoßen dabei auf homophob-kriminelle Hindernisse, die ihnen eine gemeinsame Zukunft fast unmöglich machen. Irgendwie und mit viel Mut und Engagement geht es dann aber doch weiter. Die beiden sind heute noch ein Paar, das sich zu den Filmvorführungen in den Berlinale-Kinos und anlässlich der Teddy-Verleihung in der Komischen Oper präsentierte und von seinen Erfahrungen berichtete. Marianne Sägebrecht spielt übrigens in

den der wahren Geschichte nachempfundenen Szenen Rapps Mutter, die sich, im Gegensatz zu Ostertags Eltern, über das Glück der beiden jungen Männer freut. Bei der Vorstellung des Films erzählte sie von ihrer eigenen Geschichte und dass sie erst spät herausgefunden habe, dass auch einige ihrer Verwandten homosexuell gewesen seien und sie deshalb dankbar sei, sich mit dem Thema auch filmisch auseinandersetzen zu können.

Der Teddy für den besten Kurzfilm ging an Roy Dib für seinen Beitrag *Mondial 2010*. Der Regisseur lebt und arbeitet in Beirut und beschreibt mit seinem Kurzvideo eine Reise durch den Nahen Osten, in dem sich zwei Liebende begegnen, deren Homosexualität dort, wo sie sich aufhalten, eine schwere Straftat darstellt.

Mit dem *David Kato Vision & Voice Award*, der in Anerkennung des 2011 ermordeten ugandischen Menschenrechtsaktivisten David Kato ins Leben gerufen wurde (vgl. LN 1/11, S. 37), wurde Sou Sotheavy aus Kambodscha geehrt, die im Khmer-Rouge-System der



FOTO: BERLINALE 2014

Der Kreis

70er Jahre als Transgender-Frau verfolgt wurde und im Anschluss an die Diktaturherrschaft ihre Arbeit als Krankenschwester wieder aufnahm und sich seither für LSB-TI-Anliegen stark macht. Sou Sotheavy war persönlich nach Berlin gereist, um ihre Auszeichnung bei der Teddy-Zeremonie in der Komischen Oper in Empfang zu nehmen. Sie bedankte sich überschwänglich für den Preis und erzählte, dass sie bereits als Kind von ihren Eltern und Geschwistern wegen ihrer Transgender-Identität diskriminiert und mit 14 von Zuhause vertrieben worden sei und ihren Unterhalt und das Geld für ihre Schulausbildung als Prostituierte verdienen musste. Die meiste Zeit der Diktatur der Khmer Rouge habe sie im Gefängnis verbracht. Die Narben, die sie davongetragen habe, prägten ihr Leben bis heute. Aufgrund ihrer Erfahrungen mit Diskriminierung und Verfolgung wolle sie sich bis an ihr Lebensende für LSBTI-Rechte einsetzen.

Dass – einmal abgesehen von einigen Sonderpreisen – ausschließlich Regisseure für fast ausschließlich männlich besetz-

te Filmgeschichten mit dem Teddy ausgezeichnet wurden, wurde auch bei der Award-Party am 14. Februar in der Komischen Oper bedauert. Filmemacherinnen wurden aufgefordert, ihre Beiträge verstärkt einzureichen. Man vermisse weibliche Akteure mit weiblichen Themen. Ob die Abwesenheit von lesbischen Werken allerdings damit hinreichend zu begründen ist, bleibt dahingestellt. Regisseurinnen betonen immer wieder, so bei der erwähnten Diskussionsveranstaltung des IFFF, dass ihre Sichtweise auf die Welt, ihre Themen, ihre Perspektiven bei den Entscheidungsträgern nicht ankommen beziehungsweise abgelehnt werden, weil man behauptet, sie kämen beim Publikum nicht an. Dies sei aber wiederum eine Ausrede, es gehe tatsächlich bei der generellen Ablehnung von Filmemacherinnen um eine stereotype Bewertung dieser. Melissa Silverstein bringt es auf den Punkt: „When they think director, they think male.“ Und weiter: „Putting female directors on studio lists is limited by stereotypes.“ Das bedeutet: Sobald eine Frau etwas filmt und einreicht, wird

dem Beitrag weniger Gewicht beigemessen, vor allem hinsichtlich zu erwartender Besucherzahlen, weshalb die meisten Teilnehmerinnen der IFFF-Diskussion nach der Filmfrauenquote verlangen: „Unsere Filme sind qualitativ so hochwertig wie die männlicher Kollegen. Das haben wir immer wieder unter Beweis gestellt. Im Übrigen können wir mit Blick zumindest auf die TV-Unterhaltung, von der wir genauso ausgeschlossen sind wie vom Kinogeschäft, sagen, dass es nicht mehr schlimmer kommen kann, als es sowieso schon ist. Da könnte man ruhig einmal etwas riskieren.“ Andererseits war in diesem Jahr auch von männlichen Berlinale-Bewerbern zu vernehmen, dass man ihre lesbischen Filmthemen nicht zugelassen habe, während frühere Filmprojekte zu schwuler Thematik mit männlicher Besetzung sehr wohl von Erfolg gekrönt waren.

Zu den Preisen der internationalen Jury: Der Goldene Bär ging an Diao Yinan für *Bai Ri Yan Huo* (Black Coal, Thin Ice; Volksrepublik China/Hongkong, China 2014). Der

Beitrag ist ein klassischer Detektivfilm mit ganz gewöhnlichen Menschen, Leichenfunden, blutigen Zwischenfällen und der Suspendierung eines Polizisten. Der nimmt nach weiteren Morden auf eigene Faust die Ermittlungen auf.

Den Silbernen Bären (Großer Preis der Jury) erhielt Wes Anderson für *The Grand Budapest Hotel* (GB/D 2014). In dem Eröffnungsfilm der Berlinale geht es um das Hotel-foyer als Theater der Welt mit einem Concierge, der die Wünsche der Gäste kennt. Für seine Dienste erbt er ein wertvolles Gemälde. Doch dann wird er des Mordes und der Erbschleicherei beschuldigt und landet im Gefängnis.

Alain Resnais wurde für seinen Film *Aimer, boire et chanter* (Life of Riley; F 2013) mit dem Silbernen Bären (Alfred-Bauer-Preis) ausgezeichnet: Für eine Gruppe von Frauen bricht eine Welt zusammen, als ein nahestehender Freund schwer erkrankt und nur noch wenige Monate zu leben hat. Es geht um verlorene Jugend, vergangene Lebensträume und Gefühlsverwirrungen. Es kommt zum Streit unter den Freundinnen.

Den Silbernen Bären für die beste Regie heimste Richard Linklater für *Boyhood* (USA 2013) ein. In diesem Film zeigt der Regisseur, wie ein kleiner Junge zum Heranwachsenden wird. Umgeben ist er von einer nervigen Schwester und geschiedenen Eltern, die ihre eigenen Unzulänglichkeiten haben, mit denen der Junge klar kommen muss.

Informationen zu weiteren Auszeichnungen: www.berlinale.de

ANETTE STÜHRMANN